Willfried F. Feuser

ZUR EINFÜHRUNG

In einer vormals viel gerühmten, aber - wie vorauszusehen - nach etlichen finanziellen Tiefflügen kläglich eingegangenen afrikanischen Zeitschrift, worin ich längere Zeit, wenn auch aus Sicherheitsgründen tunlichst pseudonym wie einst Theobald Tiger & Co, meinen literarischen und politischen Jugendsünden zu frönen pflegte, meldete sich eines Tages ein erlauchter Mitschreiber namens Léopold Sédar Senghor zu Wort. In einem "De la Négritude" betitelten Artikel suchte der Dichterpräsident seiner Lieblingsidee mit dem deutschen Wort *Einfühlung* Ausdruck zu verleihen. Der gute Mensch von Dakar wird es mir verzeihen, wenn ich ihn nicht etwa parodiere (da sei der Gott der Dichter und Denker vor!), sondern in diesem Falle blindlings imitiere. Es bedarf in der Tat einer fast übermenschlichen Einfühlung, die zwangsweise nicht frei von Mitleid ist, von Selbstmitleid ganz zu schweigen, um die Präsenz der deutschen Sprache im Bildungswesen des Gastlandes Nigeria zu durchleuchten und einigermaßen begreiflich zu machen.

Man braucht nicht gerade Pankranz der Schmoller zu sein, um dieses lokalisierte In-der-Welt-Sein des Deutschen beklagenswert zu finden.

Meinen langen Jahren mühsamen Schaffens in Afrika habe ich es wohl zu verdanken, daß ich mich eines Tages unbefragt, wenn auch nicht unbesehen, auf dem imaginären Redaktionssessel eines imaginären Fachblattes namens *NATOG-Journal* sitzen sah. Ob mir etwa ein Paket DIN A 4-Papier, eine deutsche Schreibmaschine oder gar eine des Deutschen mächtige Schreibkraft zur Verfügung stünde, war dabei freilich als wohl unwesentlich übersehen worden. Um nun der Zielsetzung des mir anvertrauten Blattes näherzukommen und seine etwaigen Zielgruppen zu umreißen, muß ich notgedrungen auf meinen eigenen beschränkten Bereich zurückgreifen und kann daraus eventuell einige vorsichtige Schlüsse ziehen. Hochgestochene Analysen sind meine Sache nicht, und falls man mir übertriebene Subjektivität und eine egozentrische Suche nach der verlorenen Zeit vorhalten sollte, würde ich dem entgegenen, daß ich mit angeblich objektiveren empirischen Umfragen nicht die besten Erfahrungen gemacht habe. Nicht nur Teilnahmslosigkeit, sondern auch gelind paranoide Anwandlungen können nämlich im kleinen Kreis eines Zweckverbands

aufkommen, wenn dieser in seiner Identität noch ungefestigt ist oder gar um sein nacktes Dasein bangen muß, wie dies bei der nigerianischen Germanistik zuweilen leider der Fall ist. Bei einer reinen Sach- und Personalumfrage z.B., die ich vor etlichen Jahren unternahm, wurde mir von einem ansonsten respektablen Department barsch bedeutet, ich solle mich doch in Zukunft solch spionageverdächtiger Machenschaften enthalten. Fisimatenten dieser Art sind nun wirklich fehl am Platze, handelte es sich hier auch vielleicht nur um einen gelegentlichen Ausrutscher. Wie dem auch sei, eine endgültige Festsetzung unserer Ziele soll und muß unseren jüngeren Mitarbeitern überlassen bleiben. Ihnen gehört, wie es so schön heißt, die Zukunft, vorausgesetzt allerdings, daß sie diese nicht etwa euphorisch zu erträumen hoffen, sondern bereit sind, sie mit harten Bandagen zu erkämpfen.

Das mag sehr deutsch und naß-forsch klingen, aber "German Without Tears" hat es in Nigeria nimmer gegeben. Als ich meinem Vater 1960 brieflich mitteilte, mir sei vom DAAD in einer westafrikanischen Stadt namens Ibadan ein Deutschlektorat angeboten worden, sprach ich im jugendlichen Überschwang vom "Neuland der Tat". Aus dem Neuland wurde in der Folgezeit nicht nur einmal ein "Heul-Land", denn an Rückschlägen hat es beileibe nicht gefehlt.

Es gibt einige wenige historische Darstellungen der Entwicklung des Deutschen als akademische Disziplin in Nigeria, die zum Großteil in meinem Beitrag "Thirty Years of Modern Language Teaching in Nigeria" aufgelistet sind, allerdings im Einklang mit der Problematik unserer verschiedenen Nachbarfächer.

Mein Vorteil, und gleichzeitig mein Handicap, ist meine Zwischenstellung zwischen dem Deutschen und dem Französischen. Nicht etwa Bismarck oder der unaussprechliche österreichische Gastarbeiter, sondern Romain Rolland und der pazifistische Pariser Abgeordnete Marc Sagnier (Le Sillon) wurden zu Hause verehrt. Sie kamen in der Familienhagiographie gleich nach dem lieben Gott. Der radikale Kern der noch vom Krieg gebrandmarkten Studentengeneration von 1950 war der Bund Europäischer Jugend (B.E.J.), der im Geiste Konrad Adenauers und Robert Schumanns im August desselben Jahres bei St. Germanshof in der Pfalz die Grenzschranken zum "Erbfeind" niederriß. Die Eurokraten von heute haben die Form, nicht aber den Geist von uns geerbt. Der deutsche Romanist, der in einem anglophonen Land der Dritten Welt auf eigene Rechnung die Germanistik vertritt, läuft Gefahr,

sowohl in Bonn (hoffentlich nicht auch noch in Berlin) als auch in Paris zur Unperson zu werden, selbst wenn er die Uniform des Überläufers abwirft und sich in selbstgeschneiderter Gewandung zum Komparatisten mausert.

Ich wurde 1960 Lektor für Deutsch am damaligen University College Ibadan. Die deutsche Botschaft in Lagos entsandte ihren Attaché Dr. Karl Wand (jetzt Botschafter a.D.), um mich mit dem Landrover von der gerade aus Marseille eingelaufenen "Général Mangin" abzuholen. Der schalkhafte Attaché befaßte sich nicht nur mit meinem Gepäck, sondern nahm mich auch gleich auf den Arm, weil mir eine entzückende Französin, die nach Pointe Noire weiterdampfen mußte, von Bord freundlich nachwinkte. Im Sekundarschulbereich fand ich zwar keine Französisch-, geschweige denn Deutschlehrer, dafür aber eine beträchtliche Anzahl meist aus Barbados ("Little England") stammender Lateinlehrer. In meinem ersten mündlichen "Lagebericht" an Dr. Wand - er hielt sich auf seinen Rang als junger Frontoffizier der deutschen Wehrmacht etwas zugute - sagte ich ihm: "Macht euch nichts vor. Wir werden nie auf einen grünen Zweig kommen, wenn ihr nicht, erstens, ein Kulturabkommen mit Nigeria abschließt und, zweitens, im Rahmen dieses Abkommens Deutsch als Unterrichtsfach in den Oberschulen des Landes eingeführt wird."

Herr Richard Wolf, ein glänzender Causeur, versprach Fachschaftsbereichsleiter Professor Henri Evans und mir bei seinem Besuch in Ibadan 1963 die baldige Einrichtung einer Zweigstelle des Goethe-Instituts in der Stadt. Wo ist sie?

Willy Brand, damals noch "Ober" von Berlin, folgte kurz darauf, war aber recht einsilbig und zeigte wenig Interesse an der Universität. Sein Kanzlernachfolger Helmut Schmidt besuchte 1977 in Lagos seinen Freund Olusegun Obasanjo und hinterließ einen sehr guten Eindruck bei der Geschäftswelt, wie mir ein seit langem in Nigeria ansässiger deutscher Unternehmer am Flugplatz in Lagos berichtete. Es war sogar von der Gründung einer gemischten deutsch-nigerianischen Kulturkommission die Rede. Aber nichts geschah. Nur der Mercedes-Stern leuchtete unentwegt und zeugte von der wirtschaftlichen Macht der großen Bundesrepublik. Aber damit kann man keine Kulturpolitik machen.

Höhepunkt aller Besuche höchster Vertreter Deutschlands war natürlich der unseres verehrten Herrn Bundespräsidenten, Dr.

Richard von Weizsäcker. Seine Popularität in Nigeria, die ein unsichtbares Band um die beiden Völker schlang, läßt sich wohl nur mit der des kugelsicheren alten Herrn vom Stuhle Petri vergleichen, der das urchristliche Banner sozialer Gerechtigkeit den Händen des Kommunismus entwand. Die herzlichen Worte, die der Bundespräsident an mich und meine Familie richtete, die Präzision, mit der er über alles unterrichtet war, durchbrachen wie ein Laserstrahl sogar die eisige Skepsis meines Sohnes allem Politischen und allen Politikern gegenüber. Diese ging wohl auf ein Kindheitstrauma zurück. Es war 1971 an der Universität Ife, als uns das damalige Staatsoberhaupt, General Yakubu Gowon, nicht nur Oberbefehlshaber der Streitkräfte, sondern auch oberster Dienstherr aller Bundesuniversitäten, besuchte. Daddy bekam mit anderen Würdenträgern der Universität das bekannte jungenhafte Lächeln und einen festen militärischen Händedruck ab und durfte sich nachher am allerdings strikt gezügelten Mienenspiel des erlauchten Besuchers ergötzen, als ihm unser Rektor, Prof. H.A. Oluwasanmi, in einer unvergeßlichen Rede die Leviten las. Während aber die Großen in der Kühle der Aula zeremoniell übten, standen die Kleinen, mein Peter in der Mitte, uniformiert in Reih und Glied auf dem Vorplatz der Staff School, in der Tropensonne schmorend, bis sie sang- und klanglos entlassen wurden. Dabei hatten sie wochenlang das Empfangslied

'Kabo, 'kabo,
General Gowon 'kabo

geübt.
Nun prangte zwar die Einladungskarte zum Präsidentenempfang in Lagos über den Konterfeis Bob Marleys, James Bonds und etlicher ansehnlicher Pin-Ups im Zimmer meines Sohnes, aber die deutsche Schulpolitik in Nigeria stand nach wie vor auf der Stunde Null. Eine Situation, die selbst unseren germanistischen Kollegen im frankophonen Afrika ein Buch mit sieben Siegeln ist: prinzipiell kein Unterbau, freischwebender Überbau. Zwangsläufig fiel daher das Präsidentenamt des 1989 begründeten Verbandes afrikanischer Germanisten an einen Kameruner, Professor Alexandre Kum'a Ndumbe III, der sich täglich von seiner hübschen jungen Gattin über die Vorgänge in der Sekundarstufe informieren lassen kann, denn sie lehrt auf dem Lycée das Fach Deutsch. Das klingt in unseren Ohren wie ein Märchen aus uralten Zeiten.

Nun noch ein letztes wichtiges Anliegen. Afrika hat in den letzten hundert Jahren eine hervorragende Literatur in den ehemaligen Ko-

lonialsprachen hervorgebracht. In historischer Reihenfolge sind dies Portugiesisch, Französisch und Englisch. Die wachsende internationale Anerkennung dieser Literatur gipfelte 1986 in der Verleihung des Nobelpreises an den Nigerianer Wole Soyinka.

Fortan sollte man aber nicht von *Literatur* im Singular, sondern von *Literaturen* im Plural sprechen. In ganz Afrika spielt der Unterricht in diesen Literaturen, sei es in den Schulen oder in den Universitäten eine täglich zunehmende Rolle. Überall fährt der Literaturunterricht zweigleisig. In Luanda lehrt man Cames und Agostinho Neto, in Dakar Sartre und Senghor, in Lagos Shakespeare und Soyinka oder Achebe. Überall fährt man zweigleisig. Oder, um ein anderes Bild zu gebrauchen, man steht auf zwei Beinen, man geht auf zwei Beinen. Nur das Deutsche hinkt einbeinig hinterher. Es hat sich selber amputiert. Es hat sich in einen wenig beneidenswerten Zustand versetzt. Diesen Zustand gilt es zu beheben.

Mein Beitrag ist eigentlich Teil eines Vortrages. Eines Vortrages, den ich 1989, glaube ich, an den Universitäten Maiduguri und U.N.N., Nsukka, gehalten habe, und zwar im Auftrag des Goethe-Instituts Lagos. Der Vortrag ist eigentlich eine Einführung. Eine Einleitung zu meiner 400-seitigen unveröffentlichten Anthologie *Dies Land ist unser: Anthologie deutschsprachiger afrikanischer Literatur.*

Der als "Galileo der afrikanischen Literaturgeschichtsschreibung" bekannte Lütticher Komparatist, Professor emeritus Albert S. Gérard, einst English professor an der Universität Lubumbashi, hat ein gelehrtes Vorwort zu dieser Anthologie beigesteuert. Galileo hat sie abgesegnet, dem ehemaligen senegalesischen Staatspräsidenten L.S. Senghor und dem deutschen Bundespräsidenten Dr. Richard von Weizsäcker ist sie im Geiste afrikanisch-deutscher Verständigung gewidmet.

Werte Kollegen, verschafft Euch ein afrikanisches Standbein, unterstützt die Veröffentlichung dieses Buches!

Also, jetzt will ich wieder bescheidener werden. Meiner bescheidenen Meinung nach sollte das *NATOG-Journal* die folgenden Ziele verfolgen: Solidarität der Deutschlehrenden, Identitätsfindung, Weltoffenheit, Interdisziplinarität, Schulterschluß zum deutsch-französischen Tandem, das bereits mehr Wirklichkeit als Wunsch ist, aber auch Übersetzungslehre, Historie und Länderkunde können Schwerpunkte sein. Vor allem aber Wechselbeziehungen zwischen Afrika und der europäischen und internationalen

Germanistik.
Das walte Gott!

Lagos (Nigeria), 23. November 1991